

Handwerkstätten um 1840: Seiler, Wachszieher, Messerschmied und Küfer.

Willi A. Boelcke Das alte Handwerk – Seine Ursprünge und Bedeutung

Eine gegenwärtig gern gesehene Schau­stellung von alter Handwerksarbeit und -technik pflegt gewöhnlich Bewunderung darüber auszulösen, was die «Alten» vor Jahr­hun­derten und möglicherweise schon vor Jahrtausenden konnten. Doch solche Démonstration von Handwerkskunst und -fleiß kann auch als Lob auf den modernen Menschen verstanden werden, weil die zeitgenössischen Betrachter das bestaunenswerte Alte mit der modernen Welt vergleichen, also mit dem, was wir heute mit neuester Technik alles noch viel besser als in der Vergangenheit vollbringen.

Ein solcher Vergleich aber würde dem alten Handwerk und seinen großen Leistungen für die Menschen und überhaupt in der Menschheitsgeschichte nicht gerecht werden. Vor allem handwerkliche Leistungen veränderten im Verlaufe von Jahr-

tausenden die Lebenswelt der Menschen und damit auch diese selber. Das deutsche Handwerk gewann einst im Spätmittelalter Weltgeltung, und Deutschland galt im 14. Jahrhundert geradezu als das Land der Technik. Aus dem handwerklichen Schaffen gingen in den vergangenen Jahrtausenden die großen technischen Erfindungen hervor, die die notwendigen Voraussetzungen für die materielle Existenz der Menschen und für ihr kulturelles Schaffen waren. Fortschreitende Handwerkstechnik verhalf zum ökonomischen Aufstieg in der Menschheitsgeschichte ungeachtet des politischen und kriegerischen Lärms, mit dem der Vordergrund der Weltbühne gewöhnlich erfüllt wurde.

Schuster, Töpfer und Metall verarbeitende Werkstätten, auch Zimmerleute, waren die nachweislich ältesten selbstständigen Handwerke, schon um 500

v. Chr. in griechischer Frühzeit anzutreffen. Bezeichnenderweise wurde von Anbeginn zwischen Handwerkern und Künstlern nicht unterschieden. Keramik, Gefäße in verschiedener Ausformung und Bemalung, wurden seit Urzeiten hoch geschätzt.

*Mittelalterliche Märkte und Städte
lassen Handwerke aufblühen*

Im germanischen Mittelalter, im «Reich der Nibelungen», trat der Schmied als mythische Gestalt und Berufskönner mit einer gesteigerten Produktion an Schwertern, Speerspitzen, Helmen, Rüstungen, Messern, Beilen und Pflugscharen hervor. Die Königshöfe Kaiser Karls des Großen und seiner Nachfolger glichen teilweise frühen Musteranstalten



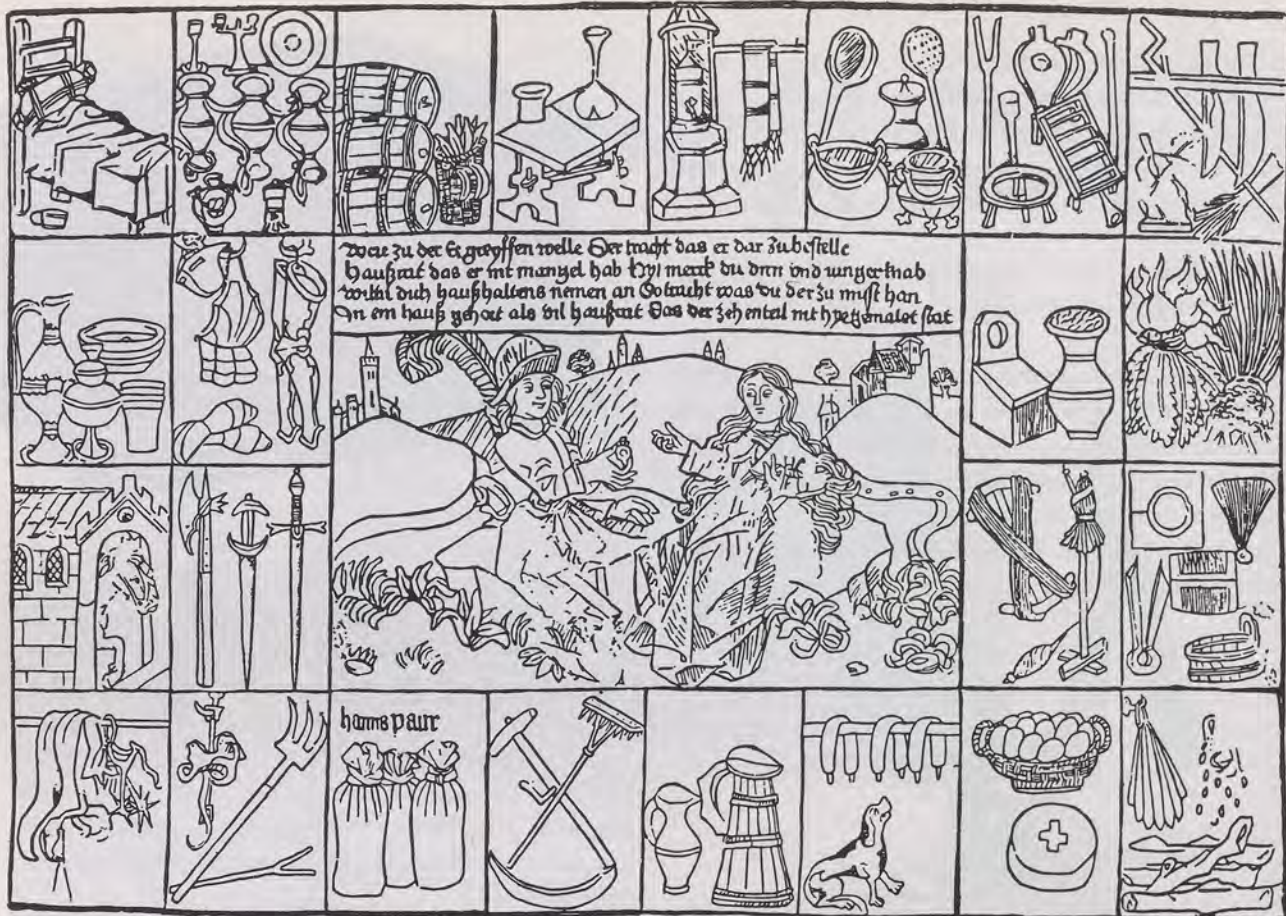
des – wenn auch noch unfreien – Handwerks. Im *Capitulare de Villis*, dem kaiserlichen Tafelgüterverzeichnis aus der Zeit nach 800, werden Eisen- und Edelschmiede erwähnt, doch auch Lederarbeiter, Drechsler, Stellmacher (Wagner), Schildmacher, Fischer, Seifensieder, Brauer, Bäcker und Netzstricker. In nachkarolingischer Zeit gingen die Impulse zur Weiterentwicklung des Handwerks zunächst von den Klöstern aus, namentlich von den Benediktinern.

Die im Hochmittelalter aufgekommene Stadt- und Marktfreiheit verlieh auch dem Handwerk neue, ungeahnte Entwicklungsschübe. An privilegierten Marktorten mit freierem Marktrecht für Kaufleute, Handwerker und sonstige Gewerbetreibende bahnte sich im 11./12. Jahrhundert ein bürgerlicher Emanzipationsprozess an, durch den auch Handwerker, soweit sie nicht in unter Hofrecht stehenden Dörfern ansässig waren, in den Genuss städtischer Freiheiten kamen. Die urkundliche Überlieferung der Bischofsstadt Konstanz am Bodensee bietet älteste deutsche Belege für den Stellmacher oder Wagenbauer (1243 *carpentarius*), den Schilder- oder Wappenmacher (1261 *clipeator*), den Goldschmied (1261 *aurifex*) und nicht zu vergessen 1264 für die älteste deutsche, noch heute bestehende Apotheke. Bäcker und Metzger sowie Schuhmacher hielten ihre Erzeugnisse nachweislich im 13./14. Jahrhundert auf den zahlreich bezeugten Verkaufsbänken feil, die auf Märkten und Marktstraßen aufgestellt waren. Schon im 13. Jahrhundert fanden sie auch Aufnahme in den witterungsgeschützten Lauben und Kaufhallen. In Esslingen sind Fleischbänke für 1250, in Ravensburg Schuhbänke für 1269 und in Rottweil Kornlauben für 1285 belegt. In der Bischofsstadt Konstanz gab es schon 1295 eine Metzigg, unter der in südwestdeutschen Städten sowohl eine Verkaufslokalität als auch das Schlachthaus der Metzger verstanden wurde.



Zunftpokal der Bäcker und Müller von Urach, 1747.

Oben rechts: Lade der Küfer in Schorndorf von 1737. In solchen Behältern wurden die wichtigsten schriftlichen Unterlagen und die Kasse aufbewahrt.



Nürnbergger Holzschchnitt von Hans Paur, 1475. Um die Verlobungsszene eines jungen Paares sind die nötigsten Gegenstände der Hauswirtschaft gruppiert, links mit Ross, Wehr, Waffen und Trinkgefäßen die des Mannes, rechts mit Küchen- und Spinngeräten die der Frau. Die untere Bildleiste zeigt die Geräte zur Ernte und das, was in die Vorratskammer gehört.

Der Aufschwung von Märkten und Städten verbreiterte die Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land und erweiterte die Palette der handwerklichen Angebote. Vor allem hydraulische Energie ermöglichte dem mittelalterlichen Handwerk die Nutzung mechanischer Kräfte und auf diese Weise die Erhöhung seiner Leistungskraft. Flüsse, Bäche und angelegte Seitenkanäle erleichterten nicht nur die Wasserversorgung der Städte und ihre Entsorgung, sondern begünstigten das Entstehen von größeren städtischen Gewerbezentren, wo Handwerke, die Wasserkraft und Wassermengen benötigten, in größerer Zahl ansässig wurden. Das verfügbare Wasser bestimmte daher den Standort bedeutender mittelalterlicher Gewerbestädte. Wasserkraft trieb die verschiedensten Mühlwerke, bis ins frühe Mittelalter zurückreichende Getreidemühlen, Sägewerke, nachweislich seit 1314, Schleifmühlen, Ölpresen, Hammerschmieden, Walken, seit 1296 nachweislich am Rhein, und die alsbald zahlreichen Papiermühlen, deren älteste für Südwestdeutschland seit ca. 1392 in Ravensburg bezeugt ist. Auch Bleicher und Gerber benötigten reichliche Mengen fließenden Wassers.

Der Webstuhl alt, das Spinnrad jung – schwäbische Leinwand als Exportschlager

Bereits um 1200 stellte schwäbische Leinwand, insbesondere die Constanzes, später oftmals nur als «tela Alemania» bezeichnet, ein begehrtes, wenn auch dem flandrischen Linnen nicht gleichwertiges, vielleicht aber preisgünstiges Handelsprodukt auf den bedeutenden Märkten in Oberitalien, Spanien und Nordafrika dar. Wohl der größte Teil der handwerklich produzierten Leinwand von Konstanz, Ravensburg, Biberach/Riß (1258 Bleiche), Isny (um 1250 Walke), Wangen, Leutkirch, Pfullendorf, Ulm usw. war für den Export bestimmt. In der Organisation der Massenausfuhr von Leinwand durch große Leinwandhändler haben wir die älteste grenzüberschreitende unternehmerische Leistung und Großtat in der schwäbischen Wirtschaftsgeschichte zu erblicken.

Sicher ist, dass die Römer das Handspinnrad sowie den Tritt- und Zugwebstuhl noch nicht kannten. Es wird vermutet, dass das Spinnrad im asiatischen Raum während der ersten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends erfunden wurde.

Beim Spinnrad setzte man die Spindel in ein Rahmengestell und bildete eine Achse. Die Wirtel wurde zum Rad gemacht. Dadurch kam durch Kraftübertragung eine kontinuierlich drehende Bewegung für gewerbliche Zwecke zustande. Im 20. Jahrhundert wurde bezeichnenderweise von Gandhi das Spinnrad zum Symbol der indischen Befreiungsbewegung gemacht. Der Gebrauch und die Existenz von Spinnrädern am Rhein wird zuerst 1298 in der Webeordnung der Stadt Speyer bezeugt. Dennoch herrschte in den folgenden Jahrhunderten noch das Spinnen mit beiden Händen ohne Spinnrad vor. Auf einem Bildblatt des Nürnberger Holzschneiders Hanns Paur aus der Zeit um 1475 ist noch ein Spinnrocken als Arbeitsgerät der Hausfrau abgebildet. Erst im Verlaufe des 16. Jahrhunderts gewann das Spinnrad eine stärkere Verbreitung. Es war und blieb letztlich bis ins 20. Jahrhundert das Arbeitsgerät der Frau und damit zugleich Symbol weiblicher Geschicklichkeit und Fingerfertigkeit.

Im Unterschied zum Spinnrad gehört der Webstuhl mit Weberbaum und drehbarem Warenbaum gewissermaßen zu den Ur-Erfindungen der vorchristlichen Menschheitsgeschichte. Aus Asien stammen die ältesten eindrucksvollen Webstühle, mit denen bereits Einschüsse in mehreren Farben

möglich waren, eine Kunst, die man in Europa erst im 18. Jahrhundert beherrschte. Ein Trittwebstuhl mit zwei Schäften ist in einer Cambridger Handschrift des 12. Jahrhunderts abgebildet. Auf einer schlecht erhaltenen Wandmalerei in einem Konstanzer Bürgerhaus aus der Zeit um 1310 ist ein ähnliches Gerät zu erkennen. Rund 400 Webstühle waren noch um 1500 in der Reichsstadt Biberach/Riß in Betrieb. Obwohl Frauen bis in die Neuzeit grundsätzlich durch die Zünfte von Handwerksberufen ausgeschlossen waren, beschäftigte das Textilgewerbe weibliche Heimarbeit in zunehmendem Maße und war die Entwicklung der Weberei wesentlich von den Zulieferungen der Garnspinnerinnen und dem handwerklichen Können der Näherinnen (Nätherinnen) abhängig.

Die weißen Taufhemden sowie die weißen Gewänder der Zisterzienser im Mittelalter waren sicher nicht allein das Werk von Männerhänden. Die Hochschätzung von weißer Wäsche war über Byzanz nach Mitteleuropa gelangt. Kaiser Otto der Große empfand es als Kränkung, dass er an der kaiserlichen Tafel in Byzanz auf dem 15. Platz kein Tischtuch mehr vor sich hatte. Mit weißen Tischtüchern, die wohl auch als Serviette dienten, wurde dann im 11. Jahrhundert Luxus getrieben. Auf den Illustrationen des Echternacher Evangeliars aus dem 11. Jahrhundert ist ein toter Reicher auf weißem Bettuch abgebildet, während der Teufel seine Seele verschlingt. Im Hochmittelalter trugen beide Geschlechter der höheren Gesellschaft lange Hemden aus feinem Leinen. Die mit weißen Laken bedeckte Bettstatt war seit dem 15. Jahrhundert allgemeiner üblich. Reiche krönten sie mit Baldachin und Vorhängen zum Schutz gegen Nachtkühle und Ungeziefer, das sich von der Zimmerdecke herabfallen ließ.

Zünfte und Zunftsatzung: Wohlstand durch streng geregelte genossenschaftliche Organisation

Schon in Klosterschulen des Mittelalters war eine erste theoretische Systematik der Handwerksarbeit entwickelt worden; dabei wurden den so genannten sieben freien Künsten analog die sieben mechanischen Künste gegenübergestellt. Zur ersten mechanischen Kunst wurde das Spinnen und Weben erhoben, zur zweiten die Waffenschmiedekunst und das Bauhandwerk. Unter dem Sammelbegriff Jagdkunst fasste die Klosterlehre die Arbeit der Metzger, Bäcker, Köche, Fischer und Wirte zusammen. Das alte Handwerk, in der religiösen Welt des Mittelalters tief verwurzelt, stammte aus einer ganz anderen Lebens- und Vorstellungswelt mit anderen Wertsys-



Das Weberzunftthaus in Wangen im Allgäu. Der stützenfreie Festsaal im Obergeschoss beeindruckt durch seine prachtvolle Ausmalung aus der Zeit der Renaissance.

temen, die teilweise grundverschieden von unseren heutigen Lebensidealen sind. Dennoch wurden im alten Zunft Handwerk Grundsätze entwickelt, die noch heute zukunftsfähig sind. *Es sint hantwerk darumb erdacht, daß jedermann sein täglich brot damit gewinne*, heißt es in der auf König Sigismund zurückgehenden Reformatio Sigismundi von 1437/38. Das ist die älteste Proklamation des Rechts auf bezahlte Arbeit in der europäischen Geschichte.

Die moderne Handwerksinnung und die aus dem 13./14. Jahrhundert datierende Zunft glichen sich nicht wie ein Ei dem anderen. Typisch für die Zünfte, deren deutsche Bezeichnung erstmals 1226 in Basel auftaucht, war ihre auf der Grundlage gemeinsamer Interessen in der Zunftsatzung streng geregelte genossenschaftliche Organisation, in die die Handwerksmeister und ihre Familien sowie Gesellen und Lehrlinge einbezogen wurden und die nicht nur ihre Ausbildung bestimmte, sondern auch in ihr Dasein regulierend eingriff. Wer nicht zur Zunft gehörte, durfte nicht zunftmäßige Arbeit gegen Lohn verrichten; Zünfte übten Schutzfunktionen in einem noch nicht durch Landesrecht geordneten Wirtschaftsraum aus. Doch Zwangs- und Bannrechte, die den Zunftmitgliedern ein der Verarmung vorbeugendes Auskommen sichern sollten, schlossen von Anbeginn Missbräuche nicht aus und führten auch nicht einen gleichmäßigen Wohlstand unter den Handwerkern herbei.

Mindestens 56 in Zünften organisierte Handwerksberufe sind im spätmittelalterlichen Schwaben überliefert. Da in vielen Städten alsbald etwa die Hälfte der Einwohner in Zünften organisiert war, war es begreiflich, dass diese nicht nur das soziale Leben der Stadtbürger entscheidend mitprägten, sondern auch am Stadtre Regiment entsprechend teilhaben wollten. Schon 1345 besaßen in Ulm die Zünfte ein zahlenmäßiges knappes Übergewicht im Rat. 1374 setzten sie in Biberach/Riß die Bildung von Zünften und deren Beteiligung am Stadtre Regiment durch. In Rottweil und Reutlingen haben sie sich seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert den entscheidenden Einfluss auf das Stadtre Regiment gesichert. In Konstanz ging es in mehreren Zunftaufständen zwischen 1342 und 1429 um die Vorherrschaft im Rat, dessen Sitze seit 1430 paritätisch auf Zünfte und Patriziat verteilt wurden.

*Zünfte garantieren Qualität –
Handwerker vollbringen schöpferische Leistungen*

Handel und ein zunftgebundenes Handwerk sowie die Wertschätzung der handwerklichen Handarbeit bildeten die entscheidenden Voraussetzungen für



Ölgemälde im Biberacher Braith-Mali-Museum von Jahann Bergmayer: Tafel mit Zunftwappen von 1720.

das Aufkommen von bürgerlicher Prosperität in den größeren Städten. Sich ausweitende Märkte sowie eingeführte technische Neuerungen trugen entscheidend dazu bei. Das Spinnrad und der horizontale Trittwebstuhl für zwei Personen, ein Männergerät, wurden zu den technischen Geburtshelfern eines leistungsstarken Textilgewerbes. Die Ulmer Grautucher des 13./14. Jahrhunderts scheinen der überlegenen flandrischen Konkurrenz gewachsen gewesen zu sein. Durch die ausgeübte *Schau* der Tücher, die zunftlerische Qualitätskontrolle, gelang es, dass zumindest einige Tuchsorten von standardisierter Qualität im spätmittelalterlichen Schwaben produziert wurden, doch ein bedeutender Exportartikel wie Leinwand und Barchent waren sie nicht. Markenqualität lieferten die Gmünder Sensenschmiede, denen 1442 eine eigene Zunftordnung verliehen wurde. Die sowohl für den Nahhandel wie den Fernhandel bestimmte Sensenproduktion der Reichs-

stadt erreichte 1547 mit 133 025 Stück wohl ihren absoluten Höhepunkt.

Die Steinmetze, Schöpfer der großen öffentlichen und klerikalen Bauten des Spätmittelalters, bemühten sich 1459, da häufig auf Wanderschaft bzw. an wechselnden Arbeitsorten beschäftigt, um eine Zunftordnung, die von Wien über Esslingen bis Straßburg gelten sollte. Im Unterschied zu den Bauten der Romanik, die sich als klösterliche Mönchskunst charakterisieren lassen, stellten die Bauten der Gotik weitgehend das Werk von Laien dar, von Baumeistern, Steinmetzen, Bildhauern u. a. Handwerkern bürgerlicher Herkunft, den Mitgliedern der jeweiligen Bauhandwerkerzunft, in Reutlingen die Binderzunft. Der Bau des viel bewunderten Ulmer Münsters ist ein herausragendes Beispiel für die Leistungen handwerklichen Könnens seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert in der damals unvorstellbar finanzstarken Reichsstadt.

Aus Lumpen hergestelltes Hadernpapier, in Büten geschöpft, wurde zur Voraussetzung der größten Erfindung des späten Mittelalters, des Buchdrucks mit beweglichen Lettern durch Johannes Gutenberg um 1440. Die handwerkliche Buchdruckkunst erfuhr schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine erstaunlich rasche Verbreitung. Buchdrucker sind seit 1473 in Ulm und Esslingen nachzuweisen, seit 1476 in Reutlingen und seit 1486 in Stuttgart. Die Papierherstellung, eine chinesische Erfindung, gelangte über die Araber 1260 nach Spanien und verbreitete sich von dort über das christliche Abendland, seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert in Schwaben.

Obwohl es noch keine Architekten und Ingenieure gab, vollbrachte das bürgerliche, das zünftlerische Handwerk seit dem Spätmittelalter durch seine schöpferischen Leistungen auch eine revolutionäre Wende in der Wohnkultur. Möbel sind aus dem Mittelalter überliefert, doch war das von Klosterbrüdern und Burgbewohnern gebrauchte Mobiliar von primitiver Struktur. Erst das spätmittelalterliche Bürgerhaus war reicher mit Möbeln bestückt, weil sie nicht mehr vom Zimmermann mit der Axt, sondern vom Schreiner und Drechsler hergestellt wurden. Durch die Erfindung der Sägemühle, 1322 erstmals in Augsburg erwähnt, vollzog sich in der Spätgotik eine revolutionäre Umgestaltung im Aufbau der Möbel. Seitdem wurden aus Rahmenwerk und Füllungen zusammengesetzte Möbel gebaut und diese mit reichen Schnitzereien und Eisenbeschlägen verziert. Zu Luxusgegenständen entwickelten sich Schränke spätestens im 16. Jahrhundert. Mit Hilfe von Möbeln ließ die Hochrenaissance Prachtgemächer entstehen.

LAUPHEIM

Museum
zur Geschichte
von Christen & Juden

Schloß Großlaupheim

Museum
zur Geschichte
von
Christen & Juden

Vor dem Hintergrund der Geschichte des oberschwäbischen Landjudentums zeigt das Museum Beispiele geglückten und misslungenen Zusammenlebens von christlicher Mehrheit und jüdischer Minderheit. Leben und Werke herausragender jüdischer Persönlichkeiten wie die des Hollywood-Pioniers Carl Laemmle oder des Jugendstilkünstlers Friedrich Adler werden exemplarisch dargestellt.

»tausend & eine Locke«
Schmuck und Bilder aus Haaren
Ausstellung bis 30. Juli 2000

Öffnungszeiten:

Do.-Sa. 14-17 Uhr, So. und Feiertage 13-17 Uhr

Führungen und Gruppen nach Voranmeldung
auch außerhalb der Öffnungszeiten.

Telefon (0 73 92) 9 68 00-0, Fax 9 68 00-18

Museum zur Geschichte von Christen & Juden
Kirchberg 11, 88471 Laupheim

Wangen im Allgäu



Ein museales Juwel unter einem Dach

Über die mittelalterliche Stadtmauer erreichen Sie
7 Museen und die »Galerie Kunst in der Badstube«

- Heimatmuseum
- Käsereimuseum
- Historische Badstube
- Museumsdruckerei
- Dt. Eichendorff-Museum
- Gustav-Freytag-Museum
- Mechanische Musikinstrumente

Sonderausstellung vom 9. April bis 25. Juni
»Joseph Anton von Gegenbaur 1800-1876
Dem königlich-württembergischen Hofmaler
zum 200. Geburtstag«

Geöffnet:

Mi., Sa. 10-17 Uhr · Di., Do., Fr. 14-17 Uhr · So. + Feiertage 11-17 Uhr

Infos und Prospekte:

Gästeamt Wangen · Telefon 07522/74-211, Fax 07522/74-214

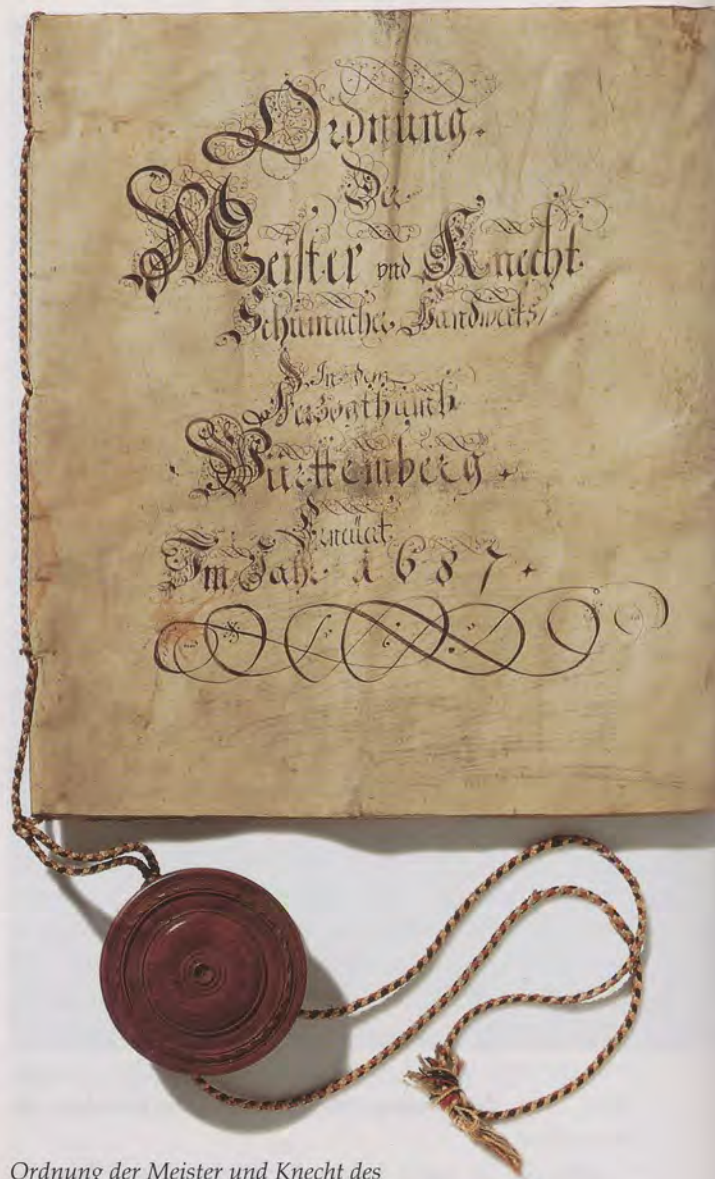
Internet: www.wangen.de · E-Mail: tourist@wangen.de

Um Möbel mit Löwenpranken und einer Fülle von Schmuckmotiven herzustellen, waren die Drechsler viel gefragt. Ursprünglich ermöglichte es eine Art Fidelbohrer, abzdrehen, auszdrehen, auszubohren, zu schleifen, zu fräsen und zu polieren. Möbelschreinereien und Drechslerwerkstätten stellten im 17. Jahrhundert handwerkliche Produkte von höchster künstlerischer Vollendung her. Kommoden mit Schubladen und geschwungenen Füßen verdrängten in den Schlössern und Häusern der Oberschicht die uralte Truhe. Die Beherrschung des Handwerklichen durch die *Hofkistler*, eine verschwenderische Fülle dekorativer Erfindungen, ein Bewegungs- und Linienrhythmus, der die Schwere des Möbels nicht negierte, sondern nur neu formulierte, wurden zum Markenzeichen des höfischen Rokoko in Süddeutschland.

Highlights in der Geschichte des Zunfthandwerks stellten auch die kreativen Leistungen der bedeutenden Goldschmiede seit der Renaissance dar. Herrliche Prunkgefäße und mit reicher Ornamentik verzierte Pokale zeugen davon. Während der Edelmetallschwemme des 16. Jahrhunderts hatten Gold- und Silberschmiede eine gute Konjunktur. In Ulm, Esslingen, Gmünd und Biberach/Riß zeichneten sich die *Goldarbeiter* durch ihre hochkünstlerische Handwerklichkeit aus. In und um Schwäbisch Gmünd war damals auch das Schmuckhandwerk der Augsteindreher bzw. -schneider aufgekommen. Im ausgehenden 17. Jahrhundert zog dann in Gmünd die große Zeit der Silberwarenherstellung herauf, sind Beindrechsler bezeugt und begann die Herstellung der ersten Uhren aus Holz im Schwarzwald, die Nachbauten von böhmischen Fabrikaten waren. Viele Handwerkerschicksale belegen, wie aus der Formkraft der Zunft die «Kunst als Handwerk» erwuchs. Die drei Kammachersöhne Dinglinger aus Biberach/Riß 69 fanden sich nach Lehrjahren u.a. in Ulm und nach den obligaten Wanderjahren 1704 in Dresden zusammen, um hier am prachtliebenden Königshof atemberaubende Schöpfungen der Juwelierkunst zu vollbringen, denen der zeitgenössischen Architektur und des Theaters ebenbürtig.

Landesherrn bevorzugen den Mittelstand und setzen eigenes Handwerkerrecht

Seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert sind in schwäbischen Reichsstädten gewöhnlich acht Zünfte bzw. zünftische Organisationen nachzuweisen, in denen jedoch im Verlaufe der Jahrhunderte mit der zunehmenden Aufteilung des Handwerks in Sonderberufe eine wachsende Zahl von Einzelhand-



Ordnung der Meister und Knecht des Schuhmacher-Handwerks im Herzogtum Württemberg von 1687.

werken zusammengeschlossen wurde. Der Schneiderzunft in Ravensburg gehörten zeitweilig 23 Handwerke an, darunter auch Apotheker, Beindreher und Papiermacher, jedoch nicht die Weber. Lichtermacher und Seifensieder wurden in Reutlingen der Metzgerzunft zugeordnet. Zu den jüngeren, erst seit dem 16. Jahrhundert im schwäbischen Raum nachweisbaren Handwerksberufen zählten die von Nürnberger und Straßburger Vorbildern beeinflussten Zinngießer, die Zirkelschmiede, die Zuckerbäcker, die Perückenmacher, die Uhrmacher und die Strumpfwirker, für deren Aufkommen die aus Westeuropa importierten Wirkstühle entscheidend war. In Ravensburg waren 1822 insgesamt 66 Einzelhandwerke mit über 500 Meistern und nur etwa 150 Gesellen ansässig.

Die Anzahl der Zunftmeister sowie ihrer Gesellen und Lehrlinge schwankte im Verlaufe der Jahrhunderte, war abhängig von Konjunkturen und Krisen. Schrumpften Märkte und Absatz, kam es innerhalb der Zünfte häufig zu Konflikten um die Neuverteilung des Angebots an bezahlter Handwerksarbeit. «Geschlossene» Zünfte reglementierten die Zahl der Meister und Gesellen. Auch die Zunftrechtsgebühr wurde zum Nachteil des Nachwuchses erhöht und Konkurrenz damit ausgeschaltet. Viele junge Gesellen hatten nur über die Ehe mit einer verwitweten älteren Meisterin die Chance, zur Meisterstellung aufzusteigen. Angestaute Unzufriedenheit unter den vielen brotlosen Handwerksgelellten entlud sich in Gesellenaufständen. Eine restriktiv gehandhabte Aufnahme von neuen Zunftmitgliedern diente in der vorindustriellen «Knappheitsgesellschaft» als Mittel, den Arbeitsmarkt zu steuern. Der Brauch bzw. der Zwang des Gesellenwanderns mit kontrolliertem Wanderbuch, oft mit Strapazen und Entbehrungen verbunden, wurde sowohl als Instrument der beruflichen Weiterbildung als auch der Arbeitsmarktentlastung genutzt.

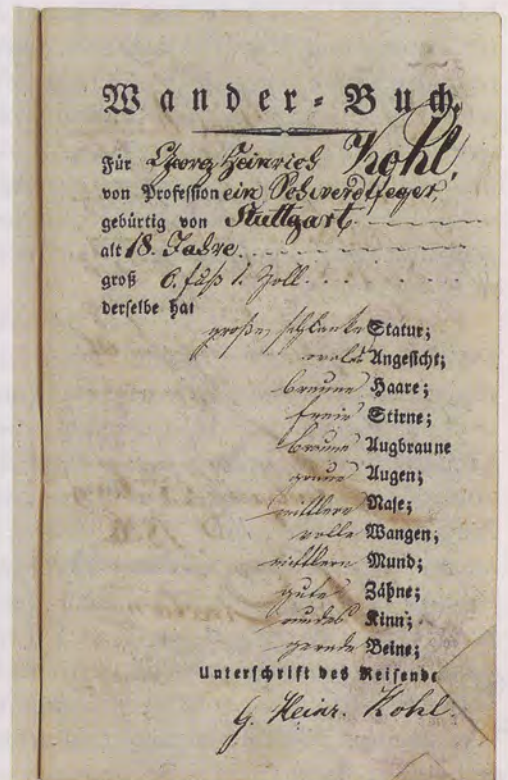
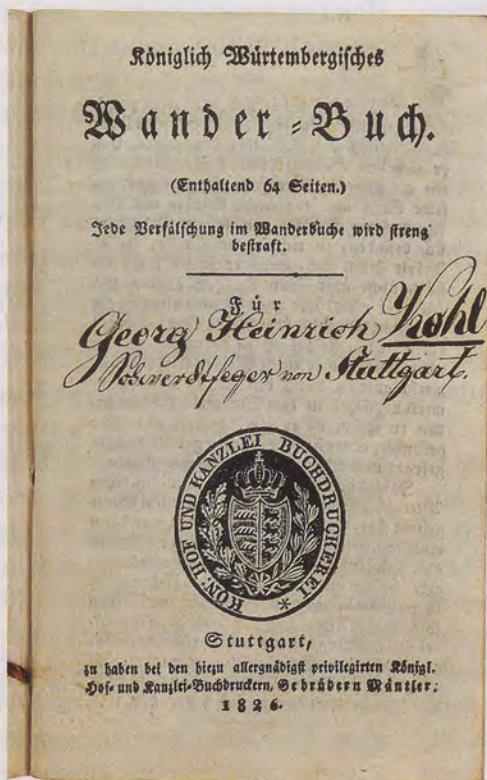
Im Herzogtum Württemberg präsentierten sich während des 18. Jahrhunderts hinsichtlich der Zahl der ortsansässigen Zünfte die beiden Residenzstädte Stuttgart und Ludwigsburg als gewerbereichste Standorte, nicht zuletzt wegen der Nachfrage der fürstlichen Hofhaltungen. Inzwischen übten die

souverän gewordenen Territorialherren das Recht aus, eigene Zünfte in ihren Ländern einzurichten und entsprechendes Handwerksrecht zu setzen. Anfänge einer territorialstaatlichen Mittelstandspolitik wurzelten schon im 16. Jahrhundert, als sich die patriarchalische Fürsorge für die Gesamtheit der Landeskinder als eine leitende Idee der landesfürstlichen Politik herauszuschälen begann. Die Zwangsinnung und eine feste Berufsordnung für das Handwerk lagen im besonderen Interesse des aufgeklärten Staates des ausgehenden 18. Jahrhunderts und dienten namentlich dem übergeordneten Ziel nach Mehrung des Gesamtwohls, dem sich auch die Zünfte unterzuordnen hatten.

Gewerbefreiheit contra Zunftverfassung – im Königreich Württemberg 1861 Zünfte aufgehoben

Unter dem Eindruck der französischen Revolution und der aus dem napoleonischen Frankreich über den Rhein schallenden Parole «Gewerbefreiheit» mehrten sich auch in den deutschen Staaten die Fürsprecher für eine Aufhebung der Zwangs- und Bannrechte der Zünfte. Sie würden den erheblich veränderten oder sich verändernden Zeitverhältnissen, namentlich der freien Entfaltung der Gewerbe, widersprechen. Schon in den 1790er-Jahren modifizierte das preußische Landrecht die Zunftverfassung und erlaubte die Zulassung von Freimeistern.

Königlich Württembergisches Wander-Buch für Georg Heinrich Kohl (Junior), seines Zeichens «Schwerdtfeger», also Waffenschmied, in Stuttgart von 1826.



England beschränkte sich bei seiner Gewerbe reform darauf, lediglich Hindernisse hinwegzuräumen, die durch die Zünfte, die crafts, einer freieren gewerblichen Entwicklung entgegenstanden. Ähnlich verfuhr Preußen, als es seit 1810 die Gewerbefreiheit herstellte und, deren Gefahren scheuend, jahrzehntelang Gewerbefreiheit und Zunftrecht nebeneinander bestehen ließ, jedoch den Zünften den Stachel ihrer Bann- und Exklusivrechte nahm. Für eine Beibehaltung der Zünfte sprach auch ihre inzwischen staatstragende Rolle.

Behutsamer als Preußen nahm das Königreich Württemberg, um mögliche nachteilige Folgen der Gewerbefreiheit zu vermeiden, die notwendige Reform des Gewerbe rechts in Angriff. Den Anfang machte die Gewerbeordnung von 1828, die alte zünftische Zwangsrechte einschränkte, aber die Zünftigkeit für 44 Gewerbe beibehielt. Aufgehoben wurden u.a. die Vorrechte der Meister-Kinder und der Wanderzwang, den Preußen erst 1831 kassierte. Vorbedingungen zur Führung eines Meisterbetriebes blieben die Volljährigkeit, das erworbene Meisterrecht und das Gemeindebürgerrecht am Ort der Gewerbe-Niederlassung. Während sich in Preußen ein angespanntes Neben- und Gegeneinander zwischen zünftigen und unzüftigen Meistern gleicher Branchen entwickelte, blieb das württembergische Handwerk in die nicht zuletzt als moralische Institution wirkenden Zünfte eingebunden. Der liberale Staatswissenschaftler Robert von Mohl gebrauchte 1844 die Formel: Das Handwerk bedarf der Zünfte, die Industrie der Gewerbefreiheit. Während der schweren Agrar- und Handelskrisen vor, während und nach der Revolution von 1848/49 hat sich die wirtschaftliche Situation des württembergischen Handwerks erheblich verschlechtert, doch wurde seine Bedeutung als wichtigster Kern der mittelständischen bürgerlichen Gesellschaft trotz des Vordringens und des Konkurrenzdrucks der Textilindustrie nicht gemindert.

Erst der vorliegende Entwurf der Allgemeinen Deutschen Gewerbeordnung zwang die beiden zögernden südwestdeutschen Staaten zum Handeln und zur Herstellung der Gewerbefreiheit, die im Königreich Württemberg durch Gewerbeordnung von 1861 gewährt wurde. Sie führte zunächst zur Zunahme von Klein- und Alleinmeistern und damit zu einer Übersetzung einzelner Branchen. Mit Aufhebung der Zünfte mussten auch ihre teilweise bedeutenden Vermögenswerte und ihre Gemeinschaftseinrichtungen aufgelöst werden. In Abkehr vom alten Zunftgeist entwickelten sich, wenn auch sehr zögernd, Gewerbevereine und schließlich auf freiwilliger Basis Handwerksinnungen als anfangs



Tischzeichen der Bäcker in Kirchheim/Teck von 1779.

wenig befriedigende Organisationen der Selbsthilfe. Mit der Gewerbenovelle von 1897, auch als deutsches Handwerkerschutzgesetz oder Handwerker gesetz bekannt geworden, erfüllten Reichstag und Regierungen die Forderung des Handwerks nach «Zwangsinnungen» und nach einer neuzeitlichen Handwerksorganisation. Hierzu gehörte auch der gesetzliche Schutz des Meistertitels. Seit 1899 bestehen in Südwestdeutschland zur Wahrnehmung der gemeinsamen Interessen des Handwerks und als mittelbare Organe der Staatsverwaltung Handwerkskammern.

Über Jahrhunderte zeichnete sich Württemberg im Unterschied zu anderen Ländern durch seine relativ hohe Handwerksdichte aus, d. h. die Zahl der Handwerksbetriebe bzw. der Handwerksbeschäftigten auf 1000 Einwohner. Die Landeshauptstadt Stuttgart ging bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts mit gutem Beispiel voran. Als Stuttgart 1938 längst zu einer bedeutenden, modernen Industriestadt herangewachsen war, waren die Geschäfte der bereits über ein halbes Jahrtausend alten Handwerksberufe noch allgegenwärtig. Zu ihnen zählten im damaligen Stuttgart mit seinen 444 832 Einwohnern insgesamt 555 Bäckermeister, 412 Schneidermeister (für Herren), 350 Metzgermeister, 326 Schuhmachermeister, 247 Schreinermeister, ferner 75 Kübler, 67 Töpfer, 69 Sattler und Riemer, 50 Schmiede und 11 Messerschmiede sowie 14 Kupferschmiede, 32 Wagner und 17 Korbmacher.

Noch heute wollen wir Leistungen des alten Handwerks in unserem täglichen Leben nicht missen. Wer wollte schon auf die geschätzte Brezel verzichten, auf das von Hand geformte bildhafte Gebäck, eine viel geschätzte Erfindung des alten Bäckerhandwerks. Die Brezel wurde zum Zunftzeichen der Bäcker, entzieht sich aber noch heute allen wissenschaftlichen Deutungsversuchen.